Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Zu Arnold Otts zehntem Todestage
Autor: Ineichen, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574178

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu Arnold Otts zehntem Todestage*).

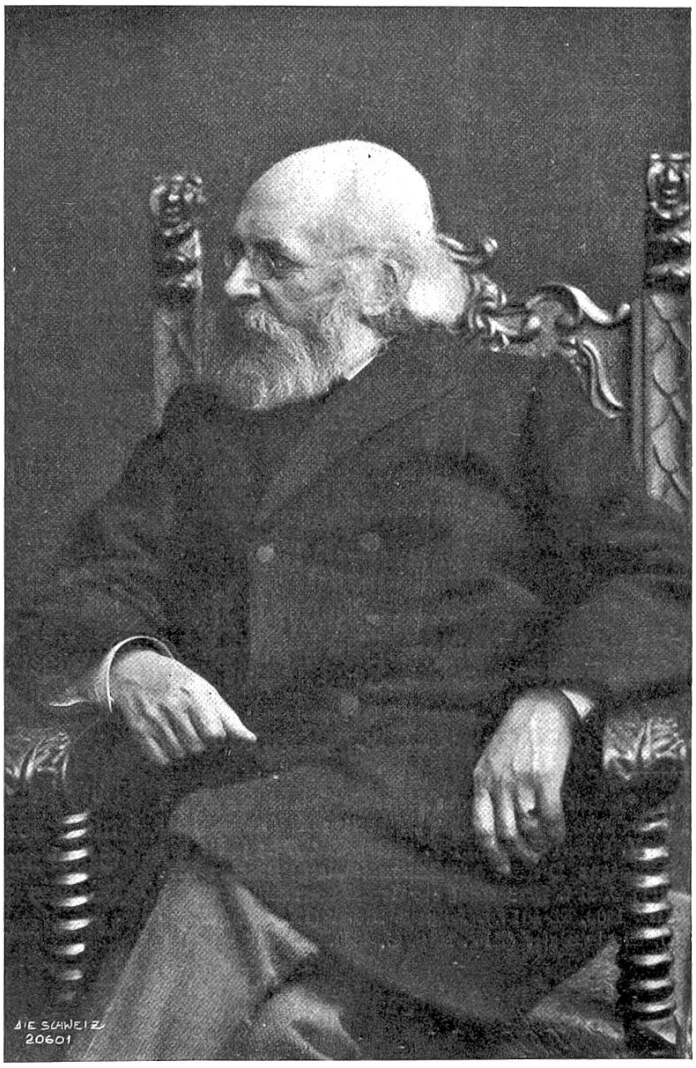
Von Dr. Alfred Ineichen, Luzern.

Am 30. September waren es zehn Jahre, daß Arnold Otts lebensmüde, schmerzzerrissene Seele dem gebrochenen Leibe entfloh. So oft waren er und seine Dichtung vom Jubel des Volkes hochgehoben worden, der Erfolg blieb seinen kraftvollen Dramen selten fern; die berufenen Literaten aber lehnten Ott und sein Werk ab. Und ihre Kritik scheint recht behalten zu haben. Das ältere und mittlere Geschlecht weiß von der Begeisterung zu erzählen, zu der die Gestalten Otts es einst hingerissen; noch Adolf Frey berichtet von den Hoffnungen, die in Arnold Ott endlich den großen Schweizer-Dramatiker kommen sahen; die Jungen aber kennen ihn nicht einmal mehr: eines der ersten Tagesblätter brachte vor einem halben Jahre einen bedeutenden Aufsatz eines jungen Schweizerdichters über unser heimisches Drama und nannte seinen Namen nicht.

Arnold Otts Herz und Wollen waren rein. Trübe, pessimistisch dagegen waren seine Gedanken gegenüber der Welt, die er des Spottes, des Hasses und der Vernichtung für wert hielt. Und fühlte doch wie nicht ein zweiter den ungestümen, heißen Drang in sich, eine bessere, schönere Welt sich aufzubauen, so unbezähmbar, daß er, der immer als ein Dichter gefühlt hatte, auch voll als ein Dichter zu leben begann, einer arbeitsreichen, doch lohnenden und mit Anerkennung gesegneten Existenz entfloh und den für einen Schweizer damals fast unerhörten Schritt tat, als ein freier Schriftsteller sein Brot durch den Erfolg zu erringen.

Der vielgesuchte Augenarzt hatte einst sein reichliches Auskommen; der Dichter aber starb arm; denn der klingende Erfolg war ausgeblieben. So wie die impulsive Natur Otts eigentlich keine Schranken kannte, so war seiner Dichtkunst „diu Mâze" fremd, die künstlerische Selbstzucht. Der gewaltigen, überschäumenden innerlichen Kraft entsprangen alle jene Mängel, welche die Kritik ihm entgegenhält: das Groteske, Gewaltsame, die grellen Effekte, die Sorglosigkeit in der psychologischen Motivierung. Sie erscheinen als die Kehrseite seiner großen Vorzüge, „der Originalität und poetischen Schönheit, der Fülle und Gewalt seiner Phantasie, der dramatischen Wucht, der heißblütigen Leidenschaft, der Lebenswahrheit, seiner

*) Mit zwei Bildnissen des Dichters im Text.



Arnold Ott. Nach einer Photographie von Hirsbrunner & Cie., Luzern, aus dem Jahre 1903.

nationalen Empfindung, dem Gedankengehalt und der Kraft und dem Schwung seiner Sprache." Und diese haben ihm die Herzen des Volkes in Massen erobert; denn was fragt das Volk viel nach künstlerischer Richtigkeit und Vollendung, wenn eine Feuerseele zu ihm spricht, wenn ihm warm wird unterm Brusttuch und es sich hoch über den Alltag auf die festlichen Höhen idealer Begeisterung gehoben fühlt!

Bleiben wird Arnold Ott der Ruhm, den ihm Heinrich Federer*) zuerkennt; das erste große schweizerische Volksschauspiel geschaffen zu haben. Und wieviel hätte unser schweizerisches Drama überhaupt gewinnen können, wenn sich ihm die Kritik verständnisvoll und freundlich genähert, wenn die Aufführungen auf der Berufsbühne ihm zwingend künstlerische Einkehr nahegelegt hätten. Arnold Ott ging fast jede Selbstkritik ab. Doch hat er sich fremder, gerechter und wohlwollender Kritik nie gänzlich verschlossen. Wer aber sein Ohr gewinnen wollte, mußte ihm Opfer bringen. Ott besaß das merkwürdige Talent, sich mit allen Menschen zu überwerfen und so sich und seiner Kunst alle Gunst zu verscherzen fast bis auf den heutigen Tag. Nur wenige sind ihm treu geblieben, unter ihnen der aufopfernde Streiter für Arnold Otts Kunst, Professor Eduard Haug, dann Heinrich Federer, der mir vom Krankenlager aus seine Verehrung für den Dichter beichtet, und endlich die Greisin im Silberhaar, die ihn als Gattin durchs Leben begleitete, mit der allein er nie haderte, die ergeben auf späte Anerkennung hofft.

Kein bedeutender Schweizer darf sich einer so reichen dramatischen Hinterlassenschaft rühmen wie Ott. Zehn Dramen hat er in sechzehn Jahren geschaffen. Sein Erstlingswerk von 1887, der „Konradin", ist noch bis heute ungedruckt und unaufgeführt trotz großen Qualitäten. Einzig der vierte Akt in der straffen Umarbeitung der „Frangipani" ist weiter bekannt. Ebenfalls 1887 entstanden ist die volkstümliche „Agnes Bernauer", die häufiger auf Dilettantenbühnen gespielt wird. 1892 dichtete Ott das an Schönheiten reiche und von hoher Sprachgewalt zeugende Völkerwanderungsdrama „Rosamunde", sein Meisterwerk; 1895 erschien der Tellfestakt, 1898 die romantische Sagentragödie „Grabesstreiter"; im „Untergang" 1899 wagte er sich an das soziale Drama. Das herrliche Schaffhauser Festdrama, 1901, und die Wiedikoner Aufführungen von „Karl der Kühne und die Eidgenossen", das er 1897 gedichtet, ließen seinen Namen mit Jubel erschallen. Noch machte er sich an die Gestaltung der dramatischen Ideen über seinen Liebling Napoleon in „St. Helena" 1904 und gab im „Waldmann", der noch des wohlverdienten Druckes harrt, eine Fortsetzung zu Karl dem Kühnen; dann war die Kraft des Dichters, der mit 47 Jahren zur Feder gegriffen, gebrochen.

Gedenken wir kurz des Lyrikers Ott! In seinen Gedichten machen sich jene künstlerischen Unebenheiten, die ihm bis heute eine wohlgesinnte Kritik entzogen, weniger breit, hier hat er oft Geschlossenes und Vollendetes erreicht. Ein Band „Gedichte", der 1902 erschien, ist vergriffen; ein reicher Nachlaß harrt der kritischen Sichtung.

Eines hohen Toten zu gedenken, war die Absicht dieser Zeilen, und ihm spät für sein Werk zu danken die Pflicht dessen, dem er einst hohe Begeisterung ins Herz getragen. Unnütz ist es, einer gerechtern und würdigern Kritik zu rufen, um dem Drama Otts zu neuem, vorübergehendem Leben zu verhelfen. Die Zeit, die wieder hoch zu denken und heiß zu empfinden vermag, der wie Ott selbst Poesie nicht nur Erholung und Genuß, sondern tiefes Bedürfnis ist, wird auch für unsern Dichter wieder warme Worte und aufrichtige Anerkennung finden.

*) Wir verweisen an dieser Stelle auf die Essays von Heinrich Federer in der „Schweiz": III. (1899) S. 544 ff., IV. (1900) S. 497 ff., V. (1901) S. 297 f.; sowie den Prolog zur Ottfeier der Kantonsschule in Luzern: XV. (1911) S. 81 f. Ferner auf die Artikel von: Albert Geßler (VIII. 1903, S. 181 f.), Heinrich Moser (IX. 1905, S. 225 ff.), Maria Waser (XIV. 1910, S. 484).

Die Redaktion.

□ □ □